

Indien braucht engagierte Intellektuelle

Kontroversen über die historische Selbstverständigung Indiens

Michael Gottlob

Die Tradition des kritischen Hinterfragens ist nicht neu. Auch in Indien gibt es diese Tradition. Der engagierte Intellektuelle der Neuzeit, der die Bürgerrechte gegen staatliche Willkür verteidigt, findet in Indien seine Entsprechung im Kampf gegen Kolonialismus und für nationale Selbstbestimmung. In Krisenzeiten wie der Notstandsregierung Indira Gandhis traten Intellektuelle als Mahner und Warner auf.

Im Oktober 2014 hielt die Historikerin Romila Thapar eine öffentliche Vorlesung mit dem Titel *To question or not to question? That is the question.*¹ Sie ist über Indien hinaus bekannt nicht nur für ihre Forschung auf dem Gebiet der Alten Indischen Geschichte, sondern auch für ihre Interventionen gegen Versuche, die Vergangenheit für vordergründige politische Zwecke in Dienst zu nehmen.

Anlass ihrer Themenwahl für die *Nikhil Chakravartty Memorial Lecture* im *India International Centre* (IIC) in New Delhi war die Einschätzung, dass der Raum für den freien Meinungs-austausch über Staat und Gesellschaft in Indien im Schrumpfen begriffen sei. Die Rolle der kritischen Intellektuellen verliere an Anerkennung und Bedeutung. Und dies, obwohl es heute mehr Akademiker denn je gebe. Anscheinend ziehen es die meisten vor, der Obrigkeit selbst dann nicht entgegenzutreten, wenn sie das freie Denken behindert. Da würde Thapar gerne wissen, ob dies nur die ungestörte Arbeit sicherstellen solle oder Ausdruck der Bereitschaft sei, Erkenntnisse auf Druck der Obrigkeit zu verwerfen.

Die Tradition des kritischen Fragens reicht weit in die Geschichte zurück, wie Thapar an Beispielen von Sokrates bis zu den Philosophen der Aufklärung zeigt. Auch in Indien richtete sich schon die Lehre Buddhas kritisch ge-

gen die brahmanische Orthodoxie. Ebenso übten später die religiösen Reformbewegungen von Ram Mohun Roy und anderen harte Kritik an den jeweiligen sozialen Zuständen.

Der engagierte Intellektuelle der Neuzeit, wie er im 19. Jahrhundert beispielhaft in Person von Emile Zola mit seiner Intervention in der Dreyfus-Affäre in Erscheinung trat, zeichnet sich durch die Eigenschaften von Unabhängigkeit und Autorität aus, mit denen er die Bürgerrechte gegen staatliche Willkür verteidigt. In Indien war es der Kampf gegen Kolonialismus und für nationale Selbstbestimmung, mit dem zugleich der Raum für soziale Kritik und politische Beteiligung erstritten wurde. Die Entwicklung der demokratischen Kultur im unabhängigen Indien profitierte davon. In Krisenzeiten wie der Notstandsregierung Indira Gandhis und angesichts der wiederholten Genozide religiöser Gemeinschaften traten Intellektuelle als Mahner und Warner auf.

Romila Thapar zeigt sich nun beunruhigt, dass diese Rolle und Bedeutung

der Intellektuellen zu erodieren droht. Es gebe zwar immer noch Menschen, die autonom dächten und wichtige Frage formulierten. Doch oft herrscht Schweigen vor, wo sich eigentlich Stimmen erheben sollten. Angesichts der Leichtigkeit, mit der Bücher verboten und eingestampft oder Lehrpläne an Schulen und Universitäten unter religiösem und politischem Druck geändert werden, fragt Thapar: „Warum rufen solche Maßnahmen so geringe Reaktionen unter Akademikern und Fachleuten hervor?“

Die in Thapars Frage enthaltene Verwunderung über ihre schweigenden Kollegen legte es nahe, einige von ihnen einzuladen, um ihre These zu kommentieren und öffentlich mit ihr zu diskutieren. Eine solche Diskussion fand am 2. März 2015 im IIC statt, und daraus ent-

Die 85jährige Historikerin Romila Thapar initiierte eine Debatte über die Aufgaben der Intellektuellen als säkular denkende Sozialkritiker, aus der ein Buch entstand.

Bild: Payasam (Mukul Dube) bei commons.wikimedia.org (CC BY-SA 4.0)



stand ein Buch, das neben Thapars Vortrag die Kommentare der Diskutanten sowie eine Einleitung und ein Schlusswort der Autorin enthält (*To question or not to question? That is the question*, New Delhi, Aleph Book Company, 2015).

Was wird von den engagierten Intellektuellen in Indien erwartet?

Die Diskutanten vom März 2015 hoben ganz unterschiedliche Facetten des problematisierten Befunds hervor. Der Philosoph Sundar Sarukkai vom *Mamipal University Centre for Philosophy and Humanities* verwies darauf, dass kritisches Denken in Indien auch andere Wurzeln hat als die von Thapar benannten. Als Beispiel nannte er das *Nyaya*-System der indischen Philosophie und die in ihm entwickelte Form der Auseinandersetzung zwischen Opponenten.

Der Wissenschaftshistoriker Dhruv Raina von der *Jawaharlal Nehru University* stellte das heutige Schweigen der Intellektuellen in den Kontext der allgemeinen Entwicklung der modernen Wissenschaft und Technik. Auf einen zeitweisen Gleichklang mit der Entstehung der Demokratie folgte eine Situation, in der beide auseinanderdrifteten. Im 21. Jahrhundert, so sein Urteil, geraten Forscher unter wachsenden politischen Einfluss, werden zu Agenten der Macht und geben keine Antwort mehr auf soziale Fragen. Eine Diagnose, die Thapar für die Sozialwissenschaften bestätigt: Es gebe zwar viel Expertise, aber wenig Orientierung.

Peter De Souza vom *Centre for the Study of Developing Societies* ging genauer auf die von Thapar dem *public intellectual* zugeschriebenen Merkmale ein – das autonome Denken und das eingreifende Handeln – und konstatierte, dass zwischen dem Wahrheitsanspruch und dem Engagement für das Gerechte eine kreative Spannung bestehe, die nicht einfach zu überbrücken sei. Sicher müssten in einer Gesellschaft wie der indischen, in der die Strukturen einer alten Ordnung mit der egalitären Vision der Demokratie nicht nahtlos in

Übereinstimmung zu bringen sind, die Intellektuellen als Sozialkritiker auftreten. Doch es bleibe eine Kunst, richtig einzuschätzen, in welcher Situation *speaking truth to power* gefragt sei, damit dies zu positiven Resultaten führe.

Der Historiker Neeladri Bhattacharya von der *Jawaharlal Nehru University* meinte, dass Thapars nostalgischer Rückblick auf den hegemonialen Säkularismus der Nehru-Epoche als Antwort auf die Herausforderungen der Gegenwart nicht ausreiche. Die bei Thapar vorherrschende *celebratory view of the enlightenment* unterschläge zudem die Schattenseiten der Aufklärung. Zwar habe die Aufklärung Räume für Kritik und Dialog geöffnet, aber auch welche versperrt, ohne die Möglichkeiten einer alternativen Vernunft zu erkennen. Die Zurückhaltung der heutigen Intellektuellen zeuge nicht einfach von einem Mangel an persönlichem moralischen Mut. Die Umstände der indischen Politik hätten sich verändert, ebenso die Sprache der Akteure. Kleine Schritte und beharrliches Fragen seien heute wichtiger als einzelne große Interventionen.

In ihrer Replik gestand Romila Thapar eine gewisse Sehnsucht nach der Zeit ein, als die säkularistischen Intellektuellen den Ton angaben. Selbstkritisch räumte sie ebenfalls ein, dass die Säkularisten, indem sie den religiösen Raum freigaben, den Hindu-Nationalisten die Deutungshoheit über den Hinduismus überlassen hätten (*Scroll.in*, 20.10.2015). Sie beharrte jedoch darauf, dass religiöse Organisationen keinen Einfluss auf das Funktionieren der Zivilgesellschaft haben dürften. Es müsse möglich sein, Machtfragen von denen der Religion zu trennen und über soziale Gerechtigkeit zu diskutieren, ohne von religiösen Fundamentalisten mit dem Leben bedroht zu werden. Eine erfolgreiche Demokratie erfordere eine säkulare Gesellschaft mit Priorität für die Menschenrechte.

Skepsis äußerte hiergegen der Journalist Jawed Naqvi. Das Bekenntnis zu sozialer Gerechtigkeit und Menschenrechten

nimmt er dem säkularistischen Establishment nicht ab. Dessen eigene soziale Identität verleite zu einer bevorzugten Beschäftigung mit Opferrollen der Eliten (*elitist victimhoods*). Statt auf die Lage von religiösen Minderheiten müsse mehr Gewicht auf das in der indischen Gesellschaft immer noch vorherrschende Kastenbewusstsein gelegt werden. Die obsessive Beschäftigung mit dem Hindu-Muslim-Konflikt verdecke die viel weiter verbreiteten, täglichen Anfeindungen gegen Dalits. B.R. Ambedkar habe einen engen Zusammenhang zwischen den immer neuen kommunalistischen Zusammenstößen und der Konsolidierung der Kastengesellschaft gesehen.

Die Inhalte der langjährigen Kontroversen über die historische Selbstverständigung Indiens müssen in der hier skizzierten Debatte notgedrungen im Hintergrund bleiben. Die Stichworte der Diskutanten machen aber den großen Bedarf an öffentlichen Debatten deutlich. Auch wenn die Umstände derzeit dafür nicht günstig sind, so kommt es nach Thapar doch auf den Einsatz dafür an, dass der Raum für das Argumentieren (*space for argument*) erhalten bleibt. Und die vielleicht wichtigste Botschaft der streitbaren, inzwischen 85-jährigen Historikerin ist: Der Raum muss genutzt werden. Nicht nur von den kritisch fragenden *public intellectuals*, sondern auch von einer Öffentlichkeit, die solche Fragen für angebracht hält. Die Bürger müssen zum Mitdenken über die gegenwärtigen Verhältnisse bewegt werden, über die Art von Gesellschaft, in der sie leben wollen.

Zum Autor



Michael Gottlob ist Historiker und lebt in Berlin.

Endnote

¹ Der englische Text ist abgedruckt in einer erweiterten Version in *Economic and*

Political Weekly, 13. 12. 2014; ebenso in: *Seminar* 665, Januar 2015, dort unter dem Titel „Searching for the public intellectual“.